

## Predigt über Jesaja 58,2-8

in der Politischen Vesper

Mit Essen spielt man nicht. Über die Spekulation mit Nahrungsmitteln

„Mit Essen spielt man nicht!“ – die Mahnung ist uns seit Kindheitstagen vertraut. Bei mir verbindet sich damit die Erinnerung an die eindringlichen Erzählungen von Großeltern und Eltern über bitteren Hunger unter deutscher Besatzung in der polnischen Heimat während des Ersten Weltkriegs. Der Spruch weckt aber auch eigene verschwommene Erinnerungen an knappe Kost und Flüchtlingserfahrung in der frühen Kindheit nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei uns wurde jeder Brotlaib vor dem Anschneiden gesegnet – ganz unfeierlich mit einem knappen Kreuzeszeichen der Hausfrau, fast beiläufig, aber nie achtlos. Die Achtung vor dem Brot ist Teil unseres kollektiven Gewissens, und zwar weltweit, egal ob es um das Gebäck aus Roggen und Weizen, den Reis oder Mais oder den Maniok geht.

Die Ehrfurcht vor dem Brot gehört eng zusammen mit der Achtung vor dem Mitmenschen. Wir verschwenden kein Brot, weil wir wissen, dass es Anderen fehlt. Das ist zwar kein logischer aber ein zutiefst geistlicher Zusammenhang. Deshalb stelle ich dem Motto „Mit Essen spielt man nicht“ ein biblisches Wort an die Seite: „Brich dem Hungrigen dein Brot!“ Ich lese den Zusammenhang aus Jesaja 58. Gott spricht durch den Mund des Propheten über und zu seinem Volk:

(2) *Sie suchen mich täglich und begehren meine Wege zu wissen, als wären sie ein Volk, das die Gerechtigkeit schon getan und das Recht seines Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern von mir Recht, sie begehren, dass Gott sich nahe. ...* (3) *Siehe, an dem Tag, da ihr fastet, geht ihr doch euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter.* (4) *Siehe, wenn ihr fastet, hadert und zankt ihr und schlägt mit gottloser Faust drein. ...* (6) *Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg!* (7) **Brich dem Hungrigen dein Brot**, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Mitmenschen! (8) *Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen.*

Der Prophet, der dritte mit Namen Jesaja, lebt in einer Zeit der Stagnation, Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. Das babylonische Besatzungsregime war, dank persischer Hilfe, glücklich beendet. Eine Anzahl Großfamilien waren aus der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt. Aber der Enthusiasmus des Neuanfangs war schnell verflogen. Die politische Freiheit wirkte nicht lange befreiend. Das öffentliche Leben funktionierte, aber die allgemeine Depression wollte nicht weichen. Mehr Resignation als Frohsinn. Innere Leere statt Erfüllung. Die Geschäfte liefen, aber sie brachten Hader und Streit, wobei die Mächtigen mit gottloser Faust dreinschlugen.

Jesaja nennt als Grund – das ist überraschend – das Fasten. In jener Zeit nach dem Exil waren besondere Fastentage die markanten Kennzeichen des öffentlichen Kultes, Volkstrauertage, die an die Zerstörung des Tempel und das Ende des jüdischen Staates erinnerten. Der Prophet nennt diese Bußpraxis und meint damit zugleich den Kult insgesamt. Der öffentliche religiöse Kult entspricht in den antiken Gesellschaften, auch in Israel, dem, was wir heute

politische Kultur nennen würden. Darauf bilden die Judäer sich eigentlich etwas ein. Der Prophet kritisiert ihre Selbstgerechtigkeit:

Sie tun so „*als wären sie ein Volk, das die Gerechtigkeit schon getan ... hätte. Sie fordern, ... dass Gott sich nahe.*“ Jedoch, wenn man genau hinschaut: „*an dem Tag, da ihr fastet, geht ihr euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter. Siehe, wenn ihr fastet, hadert und zankt ihr und schlagt mit gottloser Faust drein.*“

„Mit gottloser Faust“ wird an den Börsen zugeschlagen. Hinter der Fassade marktwirtschaftlicher Rechtmäßigkeit wird ohne Rücksicht auf Recht und Gnade, auf Krieg oder Frieden, Leben oder Tod um Gewinne spekuliert. Es wird gezockt um jeden Preis. Jean Ziegler spricht im Rückblick auf seine Tätigkeit als UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung von der „kannibalischen Struktur“ der globalisierten Marktwirtschaft. Was uns heute in dieser Vesper umtreibt, ist nicht allein, dass Menschen hungern. Das auch. Aber es ist mehr: Menschen spekulieren darauf, dass andere hungern; Menschen verdienen daran, dass andere Hungers sterben, das ist in der Tat eine Form von raffinierter Primitivität, die dem archaischen Kannibalismus in seiner Grausamkeit nicht nachsteht.

Dabei gehört der Profit aus dem Mangel, die Erhöhung der Gewinnspanne durch manipulierte Verknappung zu den grundlegenden Mechanismen des Kapitalismus. Warum soll das nicht für die Spekulation auf Rohstoffe gelten? Warum nicht auch für agrarische Rohstoffe, also für Nahrung, also für Brot? Aus finanzökonomischer Sicht ist der Schritt von der Öl- oder Kupferbörse zur Getreidebörse sehr kurz. Die Typen der Finanzprodukte – Fonds, Termingeschäfte, Derivate – sind die gleichen. Es gehört zu den unumstößlichen Regeln kapitalistischen Wirtschaftens, dass dort, wo Gewinner sind, es auch Verlierer gibt. Und umgekehrt: dort wo Verlierer sind – egal ob in Griechenland oder Spanien oder in Afrika oder Asien –, da streicht auch anderswo jemand Zinsen und Renditen ein, unter anderem in Deutschland.

Wir bilden uns etwas ein auf unsere politische Kultur, auf den Kultus unsere Staatlichkeit, die angeblich auf gleichem Recht für alle basiert. Wir pflegen ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein mit Volkstrauer- und Gedenktagen. Wir rühmen uns eines gesunden Maßhaltens im privaten wie im öffentlichen Leben – im Sinne Jesajas: wir sind stolz auf unsere vernünftige Fastenpraxis. Und gleichzeitig tolerieren wir, dass an unseren Banken und Börsen mit gottloser Faust dreingeschlagen wird, dass Hunger millionenfach produziert wird. Sprachen wir einst von Schreibtischtätern, die mit einem Federstrich Tausende in den Tod schickten, so haben wir es heute mit Computertätern zu tun, die mit einem Tastenklick Millionen dem Hunger preisgeben. Und wieder sind wir drauf und dran, Komplizen des ökonomisch durchdachten Mordens zu werden – sind es wohl gar schon geworden.

Was haben wir dem entgegen zu setzen? Was setzt der Prophet dem entgegen? Eine sehr schlichte Botschaft: *Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Mitmenschen!*“

Jesaja spricht ganz persönlich. Aber den Satz davor dürfen wir nicht überhören. Da nennt er die politischen Bedingungen, unter denen das zu tun erst möglich und sinnvoll ist: *„Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, rei jedes Joch weg!*“

Es geht um Befreiung aus dem Diktat der Finanzmärkte. Es geht um die Beseitigung des Joches auf den Schultern z.B. der Millionen Kleinbauern, die sich bei den Agenten der großen börsennotierten Agrarkonzerne verschulden müssen, um Saatgut und Dünger für die nächste Aussaat zu kaufen.

Es geht um die ca. eine Milliarde Menschen, die von weniger als 1,25 \$ pro Tag leben müssen, und 80 % ihres kargen Einkommens für Lebensmittel ausgeben müssen. Für die ist es eine Katastrophe, wenn der Getreidepreis um 10% oder 20% steigt, und es kann das Todesurteil bedeuten, wenn er um 50% oder 100% steigt, und das tägliche Brot damit unerreichbar wird.

Einige deutsche Banken haben angekündigt, sich künftig bei spekulativen Geschäften mit agrarischen Rohstoffen zurückzuhalten. In der Politik scheint sich einiges zu bewegen in Richtung auf eine Wiedereinführungen von Regulierungsmaßnahmen, die zuvor aufgehoben wurden. Proteste können wirken. *Morgenlicht am Horizont und Heilung des Unrechts*, wie Jesaja sie verspricht, ist das noch nicht. Es bleibt viel zu tun. Deshalb sind wir dankbar, dass die Mitarbeiterin von Oxfam uns im Anschluss auf Protest- und Aktionsmöglichkeiten hinweisen wird.

Dabei geht es zuerst um Hungernde, zugleich aber auch um uns. Es geht darum, uns aus der Komplizenschaft mit dem System der Verknappung, der Gewinnmaximierung, des Hungermachens zu befreien. Und es geht darum, dass unser kultiviertes Fasten nicht zur Fassade wird, hinter der Grauenhaftes geschieht. Wie echt unser Beten und Fasten ist, hängt nicht von unserer Treue zur Tradition ab, auch nicht von der Tiefe unserer Gefühle; und wie authentisch unsere geistige Kultur ist, hängt nicht von der Schärfe unseres Intellekts ab. Vielmehr kommt es darauf an, was wir tun und lassen und zulassen, während wir fasten, oder singen oder beten oder diskutieren und argumentieren.

Zuletzt: Es sind kleine Schritte nötig, und die großen Ziele sollten wir nicht aus den Augen verlieren. Ebenso wichtig ist etwas anderes: Wie sollten den Glauben daran nicht verlieren, dass Brot teilbar ist. Die kindliche Weisheit, „Mit Brot spielt man nicht“, heißt biblisch übersetzt: „Brich dem Hungrigen dein Brot!“ Und übertragen ins Politische heißt das: Hunger muss nicht sein. Es hängt am politischen Willen, dass alle satt werden. Das Recht auf Nahrung, ebenso wie auf Wohnraum und Grundeinkommen sind Menschenrechte. Wir glauben nicht, dass die kannibalische Gesellschaft von heute der Normalfall der Ökonomie und das Ende der Geschichte ist.

Vielleicht sollten wir wieder mit dem anfangen, was die Alten uns vorgemacht haben: jeden Laib Brot vor dem Anschneiden segnen – sei es in Gedanken oder mit Worten oder einem Zeichen. Nicht aus Nostalgie, sondern als tägliches Nein zur Diktatur des Finanzkapitals, als tägliches Nein dazu, dass Nahrungsmittel zum Spielball von Börsengeschäften werden. Das Brot ehren, weil Lebensmittel heilig sind. *Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen.*

Amen.